

mandelbaum *verlag*

Ulrike Kadi, Sabine Schlüter,
Elisabeth Skale (Hg.)

FREMD. IM EIGENEN HAUS

Sigmund-Freud-Vorlesungen 2016

mandelbaum *verlag*

www.mandelbaum.at

ISBN 978-3-85476-###-# ???

© mandelbaum *verlag* wien 2017

alle Rechte vorbehalten

Lektorat: SABINE SCHLÜTER

Satz: KEVIN MITREGA

Umschlaggestaltung: MICHAEL BAICULESCU

Umschlagbild: #####

Druck: PRIMERATE, Budapest

INHALTSVERZEICHNIS

Editorial	7
LIANA GIORGI Tod des Terroristen als junger Mann	11
AUGUST RUHS Zum Ding bei Freud und Lacan als Urerfahrung von Fremdheit	23
JEANNE WOLFF BERNSTEIN Das Fremde und Befremdende in uns <i>Aus der Sicht von Freud und Lacan</i>	35
RAINER DANZINGER Der eigene und der fremde Mordwunsch	45
TJARK KUNSTREICH Doppelt fremd <i>Aus der langjährigen Begleitung eines psychisch erkrankten Migranten Ein Plädoyer für die psychoanalytische Sozialarbeit</i>	59
EVELINE LIST Das eigene Leben als fremdes	68
FRIEDL FRÜH Jenseits des Fremden	79
IRENE BOGYI Blaue Blume – Niemandland? <i>Das Fremde in Alessandro Bariccos Roman »Seide«</i>	89

VICTOR BLÜML	
Fremdkörper – fremde(r) Körper	101
<i>Über Eindringlinge, Infiltrate und die Körperlichkeit des Fremden</i>	
WIELANT MACHLEIDT	
Fremdheit, Identität und Beziehung in der interkulturellen Begegnung	114
GERTRAUD DIEM-WILLE	
Emigration und Identität	134
<i>Probleme und Chancen der Begegnung mit neuen, fremden Kulturen</i>	
BETTINA JORDAN	
Die Erfahrung der Fremdheit – eine Annäherung	164
THOMAS AICHHORN	
Das Absurde und der Mord	177
<i>Albert Camus' Roman »Der Fremde« wiedergelesen</i>	
GEORG AUGUSTA	
Das Rätsel des Revenant	194
<i>Der Fremde als Wiedergänger</i>	
BEATE HOFSTADLER	
FREMDschämen	202
<i>Ein Stück in fünf Akten</i>	
Autorinnen und Autoren, Herausgeberinnen	227

EDITORIAL

Der Titel dieses Sammelbandes verlangt nach einer Erläuterung. Denn in Zeiten, in denen das Wort »Heimat« wieder salonfähig gemacht worden ist, waren manche irritiert vom Thema der Sigmund-Freud-Vorlesungen 2016, fühlten sich erinnert an fragwürdige Wahlwerbungen. Und im Hintergrund des Themas standen tatsächlich aktuelle politische Entwicklungen: Fremdes war in neuer Weise seit dem Sommer 2015 in den Fokus der öffentlichen Auseinandersetzung geraten, als ungewohnt viele Menschen auf der Flucht (nur scheinbar plötzlich) in geografische Räume gekommen waren, die wir seit einigen Jahrzehnten als unsere eigenen zu betrachten gewohnt sind. Die Reaktionen waren unterschiedlich: Ablehnung und Polemik mischten sich mit einem bisher selten gesehenen Ausmaß an Hilfsbereitschaft und Sorge. In der Heftigkeit mancher öffentlicher Diskussion spiegelte sich die Vielfalt der Problemstellungen: die Not und das Schicksal Einzelner in einer Fluchtbewegung mischten sich mit weitreichenden organisatorischen, sozialen, politischen und kulturtheoretischen Fragen. Die Sigmund-Freud-Vorlesungen 2016 waren ein erster Versuch der Annäherung an einzelne Probleme.

Das Thema »Fremd. Im eigenen Haus« lehnt sich an Freuds Einsicht an, dass das Ich infolge der Entdeckung des Unbewussten anerkennen muss, dass es nicht Herr im eigenen Haus ist. Im eigenen Gedankenhaus. Freud schreibt, wie folgenschwer diese Erkenntnis sein kann: »Es tauchen plötzlich Gedanken auf, von denen man nicht weiß, woher sie kommen, man kann auch nichts dazu tun, sie zu vertreiben. Diese fremden Gäste scheinen selbst mächtiger zu sein als die dem Ich unterworfenen«. Unangenehme Folgen stellen sich ein: »Das Ich sagt sich, das ist eine Krankheit, eine fremde Invasion, es verschärft seine Wachsamkeit, aber es kann nicht verstehen, warum es sich auf so seltsame Weise gelähmt fühlt« (Freud, 1917, 9 f.). Diese Beschreibung ist aus zwei Gründen auffallend. Zum einen verwendet Freud mit den Gästen und der Invasion Ausdrücke, die auch in aktuellen Diskussionen vorkommen: der Fremde als Gast, der Fremde als Teil einer Invasion. Und zum anderen klingt etwas an, was uns nicht nur angesichts

des Fremden in uns, sondern auch gegenüber dem Fremden um uns herum überfällt, nämlich Angst – Freud spricht von Wachsamkeit und einer Lähmung.

Jeanne Wolff Bernstein betont in ihrem Text *Das Fremde und Befremdende in uns. Aus der Sicht von Freud und Lacan*, wie wichtig es in Zeiten wie den unsrigen ist, eigenes Fremdsein zu begreifen und sich der Fremdbestimmung auf dem Schauplatz des Unbewussten zu stellen. Dass hierbei auch körperliche Momente wichtig sind, hebt Viktor Blüml in seinem Text *Fremdkörper – fremde(r) Körper. Über Eindringlinge, Infiltrate und die Körperlichkeit des Fremden* hervor, wobei er ein Verschwinden des Fremdkörpers in Freuds Argumentationen nach den Studien über Hysterie entdeckt. Freud hat in dem oben zitierten Text vor allem die sexuelle Triebwelt im Blick. Die Auseinandersetzung mit dem Fremden umfasst aber ebenso sehr Aggressivität und Gewalt. Rainer Danzinger fokussiert in *Der eigene und der fremde Mordwunsch* anhand von vier einzelnen mörderischen Taten die Frage der Integration. Sie stellt sich nicht nur für Ankömmlinge in einem geografisch fremden Land, sondern sie bestimmt auch das Geschehen im inneren Ausland, in welchem aggressive und gewaltsame Phantasien einen Platz brauchen, um nicht agiert werden zu müssen. Dabei können Worte wie Bilder hilfreich sein. Für das Fremde haben wir Bilder – die Irren, die Narren, die Wilden, die Kinder, die Tiere oder die Automaten. Bei all diesen Figuren können wir das Fremde unterbringen. Weniger leicht ist es, das Fremde als Anderes, den Fremden als einen Anderen anzuerkennen. Die Mutter, das mütterliche Ding, über das August Ruhs in seinem Text *Zum Ding bei Freud und Lacan als Urerfahrung von Fremdheit* schreibt, wäre in diesem Sinn das erste Fremde, freilich ein Fremdes, das mit Eigenem verflochten ist. Mehr von der Angst vor dem Fremden nimmt Friedl Früh auf, wenn sie in *Jenseits des Fremden* den drohenden Tod und die infantile Sexualität als Tabus benennt, die die Begegnung mit jedem Fremden strukturieren.

Das Fremde tritt uns als Schicksal Einzelner entgegen. Freud hat sich in seiner Selbstanalyse mit Aspekten seines eigenen Fremdseins auseinandergesetzt und ist dabei auf eine Figur gestoßen, die, obwohl zunächst bekannt und vertraut, später als Fremder, Untoter wiederkehrt. Einer biografischen Spur, die die Selbstzeugnisse Freuds legen, folgt Georg Augusta in seinem Text *Das Rätsel des Revenant. Der Fremde als Wiedergänger*. Dem Zusammenhang zwischen dem Fremden und Erfahrungen der Entfremdung, die muslimische Jugendli-

che machen, geht Liana Giorgi in ihren Überlegungen unter dem Titel *Tod des Terroristen als junger Mann* nach. Sie macht etwas deutlich, was einer geängstigten Öffentlichkeit bisweilen entgeht, dass nämlich in Zusammenhang mit Terrorismus gar nicht so klar ist, wer angreift und wer angegriffen wird. Von Erfahrungen mit dem Fremdsein handeln Bettina Jordans logbuchartige Aufzeichnungen *Die Erfahrung der Fremdheit – eine Annäherung*, in welchen die Psychoanalyse als Ort beschrieben wird, an welchem Fremdes zu Befreundetem werden kann. Tjark Kunstreich berichtet in seinem Text *Doppelt fremd*, wie er einen Einwanderer über Jahre begleitet hat, der das Fremde einer psychischen Erkrankung nur schwer und vor allem langsam in sein Selbstverständnis integrierte. Und Eveline List richtet in ihrem Beitrag *Fremdes im eigenen Leben* den Blick darauf, wie sich Anderes an markanten Punkten von Behandlungen, aber auch in Film und Literatur darstellt. Das Fremde wird in den Vignetten dieses Texts zu etwas Unheimlichem, das hereinbricht und das deswegen so bedrohlich ist, weil in der Konfrontation mit ihm Scham ausbrechen könnte. Mit Bezug auf ein Märchen der Gebrüder Grimm, *Hans mein Igel*, widmet Beate Hofstadler ihren Beitrag *FREMDschämen. Ein Stück in fünf Akten* einem verwandten Thema, nämlich den Verbindungen zwischen der Beschämung, der Scham und der Fremdscham, einem übrigens linguistisch jungen, erst in den letzten Jahren entstandenen Neologismus.

Nicht nur in Märchen, sondern auch in der Literatur findet sich reichhaltiges Material für eine Auseinandersetzung mit dem Fremden. In seinem Beitrag *Das Absurde und der Mord. Albert Camus' Roman »Der Fremde« wiedergelesen* nimmt Thomas Aichhorn befremdende, unheimliche Erfahrungen in der Relektüre eines Buches, das ihn einmal fasziniert hat, zum Anlass für einen eigenen, neuen Blick auf den modernen Klassiker. Irene Bogyi untersucht in ihrem Artikel *Blaue Blume – Niemandland? Das Fremde in Alessandro Bariccos Roman »Seide«*, wie sich in diesem Text Fremdes von Heimischem abhebt. Sie stößt dabei auf unerfüllbare Hoffnungen, die sich an inneren wie äußeren Grenzen verdichten.

Die Psychoanalyse reicht – nicht nur im Nachdenken über das Fremde – in andere Disziplinen hinein. Der Psychiater Wielant Machleidt ruft in seinem Artikel *Fremdheit, Identität und Beziehung in der interkulturellen Begegnung* in Erinnerung, dass Migration kein neues, sondern von jeher bekanntes menschliches Verhalten ist. Krisen, wie sie in Migrationsprozessen auftreten, vergleicht er mit Krisen der

Adoleszenz. Unter dem Titel *Emigration und Identität. Probleme und Chancen der Begegnung mit neuen, fremden Kulturen* beschreibt Gertraud Diem-Wille mit Bezug auf ein konkretes Projekt Erfahrungen von Flucht und Integration, wobei sie Emigration als den Verlust einer sozialen Haut (Obholzer) auffasst.

Das Fremde stellt vor eine Reihe von Fragen, die das eigene Haus betreffen. Damit beschäftigen sich die hier zusammengestellten Beiträge. Die wahren Gründe für Flucht und Terror werden nicht aufgedeckt. Und auch die Frage, ob und wie Grenzen zu ziehen sind in uns und um uns, wird nicht abschließend beantwortet. Vielleicht wird klarer, dass das Reden vom Notstand vor allem dazu dient, die Not anderer fernzuhalten, weil sie an die Angst vor der eigenen Not erinnern könnte.

Ulrike Kadi für die Herausgeberinnen

LITERATUR

Freud, Sigmund (1917a): Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse. GW XII, Frankfurt/Main: Fischer, 3–12.

LIANA GIORGI

TOD DES TERRORISTEN ALS JUNGER MANN

Ich beginne mit dem Titel meines Aufsatzes. Dieser – »Tod des Terroristen als junger Mann« – wurde von James Joyce (1916) angeregt: »Ein Porträt des Künstlers als junger Mann«. Dies ist eine Einladung an den Leser, sich zu überlegen, was das Wesentliche oder das Unzumutbare an der Analogie ist: Der »junge Mann« ist der einzige Teil des ursprünglichen Titels, der gleich geblieben ist – möglicherweise ist dies das Wichtigste. Oder sollten wir uns nicht lieber dem Tod zuwenden, um nachzudenken, was er für ein Porträt macht? Vielleicht aber geht es vielmehr darum, dass der Terrorist sich selbst als Helden sieht und somit wie der Künstler Ruhm begehrt – und vielleicht wäre er unter anderen Umständen ein Künstler geworden. Letztlich wächst der Künstler von James Joyce in einem sehr religiösen und nationalistischen Milieu auf, während die islamistischen Terroristen von heute in solche extremen Milieus hineinrutschen. Emigration und Identität spielen hier wie dort eine große Rolle. Derartige Analogien wirken befremdend, sind trotzdem als Abkömmlinge des Unbewussten bedeutsam.

In diesem Sinne ist mein Aufsatz ein Versuch, sich mit einem schwierigen Thema auseinanderzusetzen. Wie ist der islamistische Terror zu deuten? Es steht außer Frage, dass er extrem und grausam ist; auch, dass er bekämpft werden muss. Das ist aber keine Erklärung, nicht einmal eine genaue Beschreibung. Mein Ziel ist deshalb, dieses Phänomen zu umrahmen, um auf diese Weise einige wichtige Aspekte zu beleuchten. Im ersten Teil gebe ich einen Überblick über den sozialpsychologischen Wissensstand über den islamistischen Terror und insbesondere über die Psychologie von islamistischen Selbstmordattentätern. Im zweiten Teil untersuche ich den sozialpolitischen Kontext dieses Phänomens. In beiden Teilen versuche ich, anhand von psychoanalytischem Wissen unser Verständnis des islamistischen Terrorismus zu erweitern.

SOZIALPSYCHOLOGISCHE FORSCHUNG ÜBER TERRORISMUS

Der Terrorismus ist ein Phänomen mit einer langen Geschichte innerhalb und außerhalb Europas (Post, 2007). Insoweit genügt der Hinweis auf einige paramilitärische Organisationen, wie die irische IRA, die baskische ETA und die italienischen Roten Brigaden auf der linken Seite des politischen Spektrums, wie auch auf den Terror von faschistischen Bewegungen, z. B. in Spanien während des Franco-Regimes oder in Italien – Stichwort: der Anschlag von Bologna 1980 –, auf der rechten Seite. Selbstmordattentate kommen seltener vor, sind aber auch nicht neu (Gambetta, 2005). Bekannte Bewegungen sind die japanischen Kamikaze während des Zweiten Weltkriegs, die Tamil Tigers in Sri Lanka, die Hamas in Palästina – und nicht zuletzt, auf der internationalen Ebene tätig, die al-Qaeda und der Islamische Staat IS.

Jede einzelne dieser Bewegungen hat eine komplizierte Geschichte und war Gegenstand von weitreichenden Untersuchungen. Deren pauschale Klassifizierung als Terrororganisationen ist problematisch, auch weil die meisten davon nicht nur terroristische Bewegungen waren oder sind. Ich kehre zum Problem der Abgrenzung im nächsten Abschnitt meines Beitrages zurück. An dieser Stelle soll der Hinweis auf die strittige Natur des Terrorismus als politisches Druckmittel oder unberechenbare Gewaltaktion genügen. Auf jeden Fall stimmt es aber auch, dass Bewegungen, die von Terror Gebrauch machen, bestimmte Gemeinsamkeiten aufweisen. Das gilt für die sozialen und politischen kontextabhängigen Faktoren, die sie hervorrufen, ebenso für die sozialpsychologischen Mechanismen, die sie benützen, um Rekruten anzulocken und auszubilden.

Die jetzige Welle von terroristischer Gewalt, die von Al Qaeda und IS ausgeht, wird oft mit religiösem Fanatismus assoziiert. Dennoch ist die nationalistische Fahne auch hier eine viel wichtigere Triebkraft auch im Sinne des Panarabismus. Religion wird eher benützt, um das nationale Programm zu festigen oder um als interkultureller Wegweiser im verkündeten gerechten Kampf gegen Kapitalismus und Imperialismus zu wirken. Eine wichtige Besonderheit von Selbstmordattentaten ist die asymmetrische Beziehung zwischen Angreifer und Angegriffenen. Selbstmordattentate wurden bis jetzt ausschließlich von den militärisch schwächeren Konflikteilnehmern verübt (Gambetta, 2005). Das Abzielen auf Zivilisten ist aus dieser Perspektive eine

Verleugnung dieser Tatsache. Deren Bevorzugung unterstreicht nicht nur das Bedürfnis von Selbstmordattentätern, über den Feind in den Medien zu triumphieren, sondern weist auch auf die psychotischen Gruppendynamiken innerhalb terroristischer Organisationen hin.

Wilfred Bion (Bion, 1989) vertrat die Meinung, dass prototypische Interaktionsmuster bei Gruppen, wie Paarung, Kampf und Flucht oder Abhängigkeit, im Grunde einen psychotischen Charakter aufweisen. Das erklärt auch die Notwendigkeit von institutionellen Strukturen. Bestimmte Institutionen, wie z. B. das Militär oder die Religion, bändigen diese Interaktionsmuster anhand der Identifikation mit einem Führer oder einer führenden Ideologie. Eine solche Identifikation liefert die Basis für eine kollektive Identität und erspart die Notwendigkeit einer intellektuellen Auseinandersetzung – miteinander oder innerlich mit frustrierenden Gedanken oder Gefühlen. Gleichzeitig liefert sie, wie schon von Freud aufgezeigt, einen Weg der Reaktionsbildung gegen Neidgefühle innerhalb der Gruppe.¹ Dieser Mechanismus erklärt auch das häufige Phänomen von Selbstmordattentäter-Paaren, die nicht zufällig vorkommen, sondern von terroristischen Organisationen erzwungen werden.² Insgesamt spielt die Peergruppe eine wichtige Rolle bei der Sozialisation von Selbstmordattentätern.

Wie aus Anleitungsbroschüren und Propagandamaterial hervorgeht, ist die Manipulation von unbewussten Bestrebungen eine hervorstechende Eigenschaft von militärischen Organisationen und somit auch von terroristischen Gruppierungen. Das erstreckt sich von der Phase der Vorarbeit in informellen familiären Settings, um Rekruten anzulocken, bis zur Phase der Vorbereitung des Selbstmordattentats. Letztere wird meistens kurz gehalten, um sicherzustellen, dass die Rekruten ihre Meinung nicht ändern. Dafür ist die Schläfer-Phase länger, nicht nur wegen der logistischen Auflagen, sondern auch, um

- 1 Freud dazu: »Das soziale Gefühl ruht also auf der Umwendung eines erst feindseligen Gefühls in eine positiv betonte Bindung von der Natur einer Identifizierung. Soweit wir den Hergang bis jetzt durchschauen können, scheint sich diese Umwendung unter dem Einfluß einer gemeinsamen zärtlichen Bindung an eine außer der Masse stehende Person zu vollziehen« (Freud, 1921c, 136).
- 2 Interessanterweise hat die »Brüder-Paar«-Thematik auch in der Pathologie von Anders Breivik eine große Rolle gespielt. In seinem eigenen Narrativ über seine Radikalisierung findet man häufige Hinweise auf einen muslimischen Freund, von dem er enttäuscht worden ist. Dieser Freund wird »beschuldigt«, ihn auf die Idee des Nationalismus gebracht zu haben, indem er über seine eigene Kultur gesprochen hat (Corti, 2015).

den Rekruten das Auskosten der Bewunderung als Helden in spe zu gönnen – umso ihren Entschluss zu stärken. Das ist eine zusätzliche Erklärung dafür, dass Migranten der zweiten oder dritten Generation als Selbstmordattentäter von IS oder von Al Qaeda bevorzugt werden – abgesehen natürlich von der Tatsache, dass sie eine europäische Staatsbürgerschaft besitzen und sich somit innerhalb der Europäischen Union frei bewegen können. Längere Aufenthalte in Trainingslagern werden aus dem gleichen Grund nicht befürwortet. Laut James Horgan (2014), der mit vielen jüngeren Männern mit terroristischem Hintergrund gesprochen hat, wachsen Frust und Zweifel mit jedem Tag in diesen Trainingslagern – was auch dafür spricht, dass man als Präventionsstrategie diesen Männern die Möglichkeit des Ausstiegs erleichtern sollte.³

Der Einsatz von manipulativen Techniken seitens der Terrorgruppen ist aber nicht mit Gehirnwäsche gleichzusetzen (Horgan, 2014). Ebenso konnte bis jetzt nicht bewiesen werden, dass Selbstmordattentäter häufiger als Durchschnittsbürger unter psychischen Störungen leiden. Es ist zwar offenkundig, dass Terroristen bestimmte Abwehrmechanismen aufweisen, die wir aus der psychoanalytischen Literatur kennen, wie z. B. Spaltung, Aggression oder Narzissmus. Evident ist auch, dass Terroristen nicht immer behütet aufwachsen, wobei es nicht stimmt, dass sie ausschließlich oder sogar hauptsächlich aus der Unterschicht stammen. Vielmehr tritt irgendwann ein Prozess der Entfremdung innerhalb der Familie oder in der Schule auf, was auf eine gewisse Labilität hindeutet (Victoroff, 2005). Dennoch reichen alle diese Vorkommnisse als Erklärung für die sogenannte Radikalisierung nicht aus. Sie treten sonst auch auf, ohne in Gewalt zu münden. Somit ist Terrorismus ein Beispiel für extremes Verhalten von Mitgliedern paramilitärischer Gruppierungen – meistens von jungen Männern – unter abnormen Identifikationsvoraussetzungen in Kleingruppen. Diese metapsychologische Definition des Terrorismus soll nicht als Versuch verstanden werden, die Frage der individuellen Verantwortung zu verneinen, sondern als Versuch, sie zu präzisieren.

3 Die Literatur zum Thema Ausstieg differenziert sowohl zwischen »Push«- und »Pull«-Faktoren als auch zwischen dem freiwilligen und dem unfreiwilligen Ausstieg. Ernüchterung spielt bei dem freiwilligen Ausstieg eine große Rolle, ebenso auch der Wunsch, wieder ein normales Leben führen zu können (Altier/Thoroughgood/Horgan, 2014; Dalgaard-Nielsen, 2013; Ferguson/Burgess/Holwood, 2015).

Interessanterweise wurde die Tatsache, dass Terrorismus überwiegend ein männliches Phänomen ist, als solche nicht untersucht. Irgendwie wird dies als selbstverständlich betrachtet und das Augenmerk fällt infolgedessen auf das Alter von Terroristen (Horgan, 2014; Post, 2007; Victoroff, 2005). Dieses wird immer niedriger: Während die erste Welle von Selbstmordattentaten bis hin zu 9/11 von Männern um die 30 verübt worden ist, liegt das aktuelle Durchschnittsalter von Terroristen zwischen 20 und 25 Jahren. Dies ist zum Teil das Ergebnis der aggressiven Mobilisierung durch das Internet, die Marc Sageman (2008) in Zusammenhang mit dem Aufkommen des führerlosen Jihads sieht. Laut dieser These werden islamistische Terrorgruppen immer kleiner und loser, funktionieren wie Sekten und sind nur zum Teil und meistens virtuell mit der Führung verbunden. Basierend auf den Erkenntnissen aus der Forschung über die japanischen Kamikaze (Hill, 2005), legt eine nüchternere Erklärung nahe, dass dies auch pragmatische Ursachen hat, und erklärt zugleich, warum die meisten terroristischen Netzwerke auf Selbstmordattentate verzichten: Durch den Tod des Terroristen als junger Mann werden den Terrorgruppen deren Ressourcen entzogen – die besten Rekruten werden als Erste in die Schlacht geschickt und sterben als Erste. Es gibt also keinen unbegrenzten Nachschub von erstklassigen Selbstmordattentätern – eine Tatsache, die für die leise Macht des Lebenstribs spricht und zugleich eine intelligentere Strategie im Kampf gegen den Terrorismus fordert.

Aber zurück zur vermeintlichen selbstverständlichen Tatsache, dass Terrorismus ein überwiegend männliches Phänomen ist. Ich möchte dies unterstreichen, um auf einen einfachen und dennoch wichtigen »weißen Fleck« in der sozialpsychologischen Forschung über Terrorismus hinzuweisen – nämlich den Vergleich zwischen Soldaten und Terroristen. Beide Gruppen werden hauptsächlich aus jungen Männern gebildet; und beide Gruppen ziehen in den Krieg, um zu töten und um zu sterben. Dennoch wird diese banale Verwandtschaft nirgendwo in der Literatur systematisch erforscht, um z. B. die Maschinerien des Terrorismus als eine Institution, die dem Militär ähnlich ist, zu untersuchen.⁴ Ich behaupte, dass dies auf die Befangenheit von

4 Die Literatur über Terror-Gruppierungen ist im Vergleich zur Literatur über die Mentalität und Psychologie der Terroristen weniger umfangreich und befasst sich mit Themen wie Konkurrenz zwischen Terrorgruppen (und ob das die Zahl der Terrorattacken erhöht oder nicht) (Nemeth, 2013) oder mit der Frage nach der Definition der Gruppe (Gill, 2012).

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern im Umgang mit Terrorismus hinweist, was wiederum auf den Beitrag der westlichen Zivilisation zum Aufstieg des islamistischen Terrorismus verweist.

EIN PHÄNOMEN MIT ZWEI GESICHTERN

Der islamistische Terrorismus ist ein Phänomen mit zwei Gesichtern. Ihn als fremdes, barbarisches Objekt zu betrachten, entspricht einer Verdrängung dieser Tatsache.

Fangen wir an mit der Feststellung, dass es keinen Terrorismus ohne Terrorismusbekämpfung gibt. Helen Duffy (2015), die ein exzellentes Buch über Terrorismus und internationales Recht geschrieben hat, warnt vor dem »Exzeptionalismus«-Ansatz in der Terrorismusbekämpfung. Der sogenannte Krieg gegen den Terror, den George W. Bush nach 9/11 erklärt hat, weist Merkmale auf, die dem internationalen Recht widersprechen und seine über Jahrzehnte schwer erzielten Errungenschaften über Bord werfen. Die internationale rechtliche Diskussion über Terrorismus reicht bis zum Jahr 1937 zurück, als der Völkerbund, der Vorgänger der Vereinten Nationen, einen ersten Versuch unternahm, eine Konvention über die Prävention und Bekämpfung des Terrorismus zu verabschieden. Das ist damals und auch später aufgrund von Meinungsverschiedenheiten über die Definition von Terrorismus missglückt. Laut Helen Duffy geht es hier um zwei grundsätzliche Streitfragen: erstens darum, ob auch Staaten als terroristisch gelten sollten; zweitens um die Auslegung von nationalen Befreiungsbewegungen. Diese Meinungsverschiedenheiten sind nicht banal, sondern weisen auf die Komplexität der Materie hin. Aufgrund dieser Komplexität hat sich die rechtliche Lage nur etappenweise entwickeln können, und das im Rahmen von insgesamt 16 völkerrechtlichen Instrumenten.⁵ Zusammen bilden diese ein relativ robustes Gerüst von internationalen rechtlichen Normen für die Prävention und Bekämpfung von Terrorismus. Dennoch wurden diese Normen seit 9/11 schrittweise mit dem Argument der einzigartigen Natur des islamistischen Terrors von vielen Staaten aufgehoben. Dieser Exzeptiona-

5 Dies schließt ein: Menschenrecht, humanitäres Völkerrecht, Straf- und Finanzrecht wie auch Völkergewohnheitsrecht. Eine Konvention zum Thema Finanzierung von Terrorismus existiert seit 1999 (»International Convention for the Suppression of Financing of Terrorism«). Die Entwicklung der Rechtslage lässt einen Trend zur »Individualisierung« erkennen, wobei die Rolle von nichtstaatlichen Akteuren an Gewicht gewinnt.